



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

so vorgerückten Alters bekleidet werden, daß diesen die Uebernahme eines Zivilamtes nicht mehr würde zugemutet werden können. Man wird ferner entgegenhalten, daß durch ein solches Einordnen von Offizieren eine Menge junger Männer, welche sich den betreffenden Berufsarten gewidmet hätten, in ihrem Fortkommen gehindert werden würden. Dies möchten wir aber doch bezweifeln; denn da ein solches Einordnen von Offizieren nur nach und nach geschehen würde, so würde sich im Verhältnis dieses Einrückens die Zahl der jungen Leute, welche diese Berufsarten ergreifen wollen, wegen der geringeren Aussicht, darin fortzukommen, verringern. Damit würde gleichzeitig eine Verminderung derer, welche sich dem Staatsdienste widmen wollen, eintreten, und daß dies ein Vorteil im Vergleich zu dem jetzigen Andrange zum Staatsdienste sein würde, bedarf sicherlich keines Beweises.

Wenn aber gesagt ist, daß die Offiziere nicht nur das Recht, sondern auch die Verpflichtung haben sollten, Zivilstellen anzunehmen, so ließe sich dies bezüglich der vom Reiche und vom Staate zu vergebenden Stellen derart einrichten, daß dem Offizier statt der Anheimgabe, seine Pension zu fordern, oder wenn er um seine Pensionirung einkäme, aufgegeben würde, sich binnen einer ihm festzusetzenden Frist um eine Zivilstelle zu bewerben. Eine Zurücksetzung des Offiziers gegen den Zivilbeamten dürfte in diesem Zwange nicht gefunden werden können, da der letztere viel schwieriger, man kann sagen, überhaupt erst bei allgemeiner Dienstunfähigkeit der Pensionirung teilhaftig werden kann, während das Ausscheiden eines Offiziers aus dem aktiven Kriegsdienste aus militärischen Gründen oft zu einer Zeit erfolgt, wo der Offizier noch im übrigen volle Arbeitskraft besitzt.

Ob der hier angeedeutete Plan, so wie wir ihn hingeworfen haben, vollkommen durchführbar ist, mag dahingestellt bleiben. Bei dem Streben nach möglichst guter Versorgung unsrer zum aktiven Kriegsdienste nicht mehr brauchbaren Offiziere einerseits und der ebenso sehr berechtigten Sorge um unsre Reichs- und Staatsfinanzen muß danach getrachtet werden, einen Boden zu finden, auf welchem sich, soweit es möglich ist, beides vereinigen läßt. Auch ein nicht vollständig ausführbarer Gedanke kann immerhin die Anregung zu einem bessern sein, und auch nur eine solche Anregung gegeben haben, würde als ein erwünschter Erfolg dieser Zeilen anzusehen sein.



Literatur.

Henri IV. et la princesse de Condé. 1609—1610. D'après des documents inédits par Paul Honnard. Bruxelles, C. Muquardt, 1885.

Honnard hat 1870 die Depeschen veröffentlicht, welche 1610 zwischen dem Brüsseler Hofe und seinem Gesandten in Paris, Pierre Pecquins, während der Verhandlungen über die Rückkehr der Prinzessin von Condé nach Frankreich gewechselt wurden. Jetzt hat er auch die Berichte Brulart de Bernys, des damaligen französischen Gesandten in Brüssel, aufgefunden und giebt nun auf Grund dieses neuen Materials in dem oben genannten Werke eine lebendig geschriebne, ein-

gehende Darstellung der Neigung Heinrichs IV. zur Prinzessin von Condé. Den fast sechzigjährigen König hatte eine leidenschaftliche Liebe zu Charlotte, der Tochter des Comte de No. morency, erfaßt; er zwang den Prinzen von Condé, sie zu heiraten, und hoffte, sich ihr nun leichter nähern zu können. Um den Nachstellungen des Königs zu entgehen, verließ Condé den Hof, floh schließlich nach Brüssel, indem er seine Gemahlin mit sich nahm; frühzeitig trat er in Verbindung mit Spanien. Heinrich IV. verlangte die Auslieferung des flüchtigen Ehepaares, und als die Prinzessin, mit welcher sich der König heimlich ins Einvernehmen gesetzt hatte, forderte, von ihrem Gemahl geschieden zu werden, wollte man sie in Brüssel nicht eher ausliefern, als bis die Scheidung ausgesprochen sei. Dieses die persönlichsten Interessen des Königs aufs tiefste berührende Ereignis verschärfte noch den Zwiespalt mit den Habsburgern. Trotzdem daß von allen Seiten abgemahnt wurde, rüstete Heinrich IV. eifrig, der Plan zu einem großartigen Angriffskriege wurde entworfen, des Königs Ermordung am 14. Mai 1610 machte alle Entwürfe zu nichts. Wenn Henrard allein in der leidenschaftlichen Liebe Heinrichs IV. den Grund erblickt, weshalb sich Frankreich in den Füllichschen Erbfolgestreit mischte und Spanien mit so gewaltigen Truppenmassen bedrohte, so geht er sicher zu weit; aber es wird ihm zuzugeben sein, daß die Herzensneigung des greisen Königs unter den Gründen schärfer hervorzuhoben sein wird, als es bisher, namentlich auch in deutschen Geschichtswerken, geschehen ist.

Hinter Klostermauern. Eine Erzählung aus Grafenheim. Von Ernst Salzmann. Tübingen, Pfander, 1886.

Es ist bekannt, daß der im Württemberger Lande unvergeßliche Herzog Christoph unmittelbar nach dem Abschluß des Augsburger Religionsfriedens eine neue Klosterordnung begründet hat, wonach die Klöster zur Erziehung der künftigen Pfarrer und Lehrer bestimmt sein sollten. Ein Abt und ein oder zwei praecceptores sollten die jungen Leute „in der Schrift unterrichten“ und sie nach dreijährigem Kursus an die Hochschule abgeben. Von den zwölf Klosterschulen, welche der Herzog errichtete, bestehen heute noch vier unter dem Titel „Niedere evangelische Seminarien,“ alle an Orten, die durch die Schönheit ihrer Lage ausgezeichnet sind, und teilweise sind sie auch in Bauten von hoher künstlerischer Vollendung untergebracht (so zu Maulbronn). Das Leben in einer dieser Klosterschulen, in der zu Urach bestehenden, wird uns in der obengenannten Erzählung anschaulich vorgeführt. Wer selbst mit dem Verfasser dort die vier Jahre verlebt hat, welche zwischen 1862 und 1866 lagen, kann der Geschichte freilich mit doppeltem Genuß folgen und sich im Geiste in den Hörsaal, in die tiefen, dunkeln Bergwälder, an den herrlichen Wasserfall, in die Ruinen von Hohenurach zurückversetzen, von denen herab Mikodemus Frischlin zu Tode fiel. Aber auch wer diesem Leben fernsteht, wird sich an den poesie-reichen, mit köstlichem Humor gewürzten Schilderungen des Verfassers ergötzen, der Dichtung und Wahrheit in freiem Spiel der Phantasie gemischt hat. Lebendig tritt die Eigenartigkeit dieser württembergischen Klosterschulen hervor, die eine solide und humane Bildung pflegen, und die deshalb, obwohl Kinder einer versunkenen Zeit, ihr Daseinsrecht nicht eingebüßt haben.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.